

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 19 (1962)
Heft: 8

Artikel: Verschiedenartiges Marktleben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-554716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verschiedenartiges Marktleben

Bei den Beduinen

Als wir vor Jahren im mittleren Osten Beduinenmärkte besuchten, war dies für uns ein ganz besonderes Erlebnis. Kamele und Esel kamen mit ihren Besitzern von allen Seiten her durch die Wüste gewandert. Dabei waren sie mit allerlei Waren beladen, die auf dem Markte feilgeboten werden sollten. Entweder wurden diese ganz einfach auf den blossen Boden gelegt oder aber auf Tüchern zum Verkaufe ausgebreitet. Allenthalben herrschte auf dem Marktplatz ein reges, lärmendes Leben und Treiben, indem voll Eifer gehandelt, verkauft und gekauft wurde. Da der Verkauf nicht durch festgesetzte Preise geregelt ist, besteht leicht die Gefahr des Übervorteiltwerdens, und der Käufer ist gewohnt, sich einen möglichst niedrigen Preis zu erkämpfen. Das mag für manche die Würze des Marktlebens sein, während es auf andere abstossend wirkt und den malerischen Eindruck stört. Wenn wir jeweils auch kein Wort verstehen konnten, verrieten uns doch der Tonfall der Stimme und die lebhaftige Mimik, wie wichtig die Geschäfte genommen und wie beharrlich sie abgewickelt wurden. Nur Männer beteiligten sich an den Gesprächen und dem Handel, während die Frauen verschleiert und in Tücher gehüllt, abseits für sich am Boden kauerten, wie dies unter guten Mohammedanern seit Jahrhunderten Sitte ist. Bei diesen Wüstenbewohnern ist der Mann der Herr der Schöpfung, während die Frau gewohnt ist, als Dienerin ihres Herrn glücklich zu sein. So will es das Gesetz der Wüste.

Erzeugnisse, die in der Wüste und den Oasen gewonnen werden können, dienen dem Beduinen als Handelsware. Er bietet Wolle von Schafen und Kamelen nebst Ziegenhaare feil. Auch einfach gewobene Tücher kann sich der Käufer erwerben. Schafe, Ziegen, Esel und Kamele, Schaf- und Ziegenkäse und zur Zeit der Saison wohl noch Datteln aus den

Oasen dienen als Tauschmittel für Getreide, Olivenöl, Tee, Kaffee, Zucker und Gewürze. Das ist alles, was der Sohn der Wüste zum Leben gebraucht.

Bei den Indianern

Ganz anders muteten uns die Indianermärkte in Zentral- und Südamerika an. Da nehmen auch die Frauen am Marktleben teil. In buntgewobene Tücher gehüllt, wobei jedes Dorf seine eigene Tracht trägt, legen sie oft weite Strecken zur jeweiligen Marktstelle zurück. Dabei tragen sie ihre Warenbündel mit angeborener Sicherheit auf dem Kopf und trotz dieser Last eilen sie förmlich beschwingt, leichtfüssig über die unebenen, steinigen Wege dahin. Auch die Männer sind erstaunliche Läufer. Barfuss wandern sie tagelang schwer beladen durch wechselndes Hügelland hindurch. Oft schleppen sie mit Hilfe eines Stirnbandes Töpferwaren hoch aufgetürmt auf dem Rücken daher. Nachts schlafen sie irgendwo auf freier Erde, um am Morgen neu gestärkt und unermüdlich die Wanderung fortzusetzen. Die Märkte finden im Freien, oftmals auf dem Dorfplatz vor der Kirche statt. Still und geduldig sitzen die Frauen vor ihren ausgebreiteten Waren auf dem Boden. Unter sich sind sie dabei gerne in ein anregendes Gespräch vertieft. Wohl sind sie dem Fremden gegenüber meist scheu und zurückhaltend, aber dennoch sitzen sie wie selbstbewusste Matronen inmitten ihrer Waren da. Mit besonderer Genugtuung türmen sie bunte Wollknäuel aufeinander, denn sie spinnen und weben gerne. Aber sie halten auch allerlei Nahrungsmittel feil. Neben dunkelbraunem Rohrzucker, der in Stangen oder Tafeln angeboten wird, liegen Mangos- und Papayafrüchte vor ihnen ausgebreitet. Allerlei Kräuter, Wurzeln und Gewürze lassen erkennen, dass der Kunstschmackhafter Nahrungszubereitung Beachtung geschenkt wird. Mais und Bohnen dürfen als Hauptnahrung der Indianer nicht fehlen.

Meist ist der Tiermarkt auf einen anderen Platz verlegt. Da liegen Hühner mit zusammengebundenen Beinen auf dem Boden. Auch die Schafe und junge, schwarze Schweinchen sind zur Sicherheit angebunden und drücken sich, wenn immer möglich in den Schatten, um die Wärme des Tages besser ertragen zu können. Die Töpfereiwaren werden ebenfalls gesondert feilgeboten, wobei dieser ansehnliche Geschirrmarkt unwillkürlich an den Basler «Häfelimärt» erinnert. Es gibt auch meist besondere Marktplätze für buntgewobene Tücher, Decken und Teppiche. In der Regel befassen sich die Männer mit dem Verkauf von Tieren, Töpfen und gewobenen Erzeugnissen aller Art. Von Zeit zu Zeit, besonders aber am Abend beschaffen sie sich bei diesem Anlass ein Glas Pulke oder Agavenschnaps, wodurch sie etwas in Stimmung kommen. In Südamerika ist Chicha das Getränk, das die Gemüter anregt und die Hemmungen beseitigen hilft.

Im fernen Osten

Andere Verhältnisse schaffen andere Bilder und Eindrücke. Dies ist der Fall, wenn wir uns im Fernen Osten auf die schwimmenden Märkte begeben. Unser Titelbild zeigt eine einzelne Verkäuferin auf ihrem kleinen Marktboot in Siam. Wer am Fluss wohnt, der zum Marktzentrum hinführt, hat Gelegenheit, das malerische Durcheinander von schwer beladenen Booten zu betrachten, das auf dem Wasser herrscht. Die vielen Flüsse und Kanäle dienen als Wasserstrassen des Landes. Schmale, leicht bewegliche, meist voll beladene Boote gleiten geschickt aneinander vorbei, denn die barfüssigen, mit bunten Tüchern bekleideten Frauen rudern ihr Fahrzeug mit angeborener Sicherheit durch die Wellen. Wie die venezianischen Gondollieri stehen sie dabei am hintern Ende des Bootes und lassen es mit leichtbeschwingtem Rhythmus förmlich durch die Wellen tanzen. So wenigstens erscheint es dem Beobachter, gerade so, als ob der braune, schlanke Körper im Boot eine mit den Wellen schaukelnde Einheit bilde. Am

Marktplatz angekommen, geht der Verkauf der Waren in den kleinen Booten meist sitzend vor sich. Dabei schützt der grosse, aus Stroh geflochtene Siamesenhut nicht nur allein vor den sengenden Strahlen der Tropensonne, sondern auch vor den unerwünschten Blicken neugieriger Touristen. Was hält die Siamesin in ihrem schmalen Nachen alles übersichtlich geordnet feil? Kokosnüsse, Bananen, Mangos, Papaya- und Brotfrüchte nebst der Durianfrucht und auch essbare Wurzeln liegen neben einer Vielseitigkeit von Gemüsen aller Art zum Verkaufe bereit. Nebst Fischen und Krebsen sind noch andere Wassertiere der Flüsse und des Meeres als Eiweissnahrung begehrt. Reis darf als Brot des fernen Ostens nicht fehlen. Dieser wird indes in grossen Mengen auf grösseren Booten zum Markte gefahren. Auf dieser schaukelnden Welt wird nicht nur gezählt, gewogen, gehandelt und bedient, sondern auch gekocht und gebraten und manch wohlschmeckender Tee und Kaffee gebraut. Die Sicherheit, mit der sich das Alltagsleben auf den schaukelnden Wellen abspielt, versetzt manchen Europäer in Erstaunen. Er gewinnt beinahe den Eindruck, ein solches Marktleben diene mehr zur Freude und zur sportlichen Betätigung, es sei keineswegs vom Geiste übermässig materieller Einstellung durchdrungen. Dadurch ist er auch versucht, anzunehmen, dieses Volk löse seine übrigen Lebensprobleme ebenfalls leichtbeschwingt, fast spielerisch und frohgemut, ganz so, wie es den Handel auf dem schwimmenden Markt beherrscht. Als Gast eines Landes neigt man zwar eher dazu, dem fremdländischen Leben und Treiben meist nur wohlwollende, ideale Beweggründe zu unterschieben. Eigentlich müsste man längere Zeit mit diesen Menschen zusammen leben, um sicher zu sein, ob der erstgewonnene Eindruck standhält. Gewiss gewinnt ein Volk, das sich nicht von materieller Gier beherrschen lässt, eher unsere Sympathie als eines, dessen Geschäftigkeit unersättliche, aufdringliche Uebervorteilungsmachenschaften verrät. Da, wo

dieser verdorbene Geist die Triebfeder der Geschäftigkeit ist, verblasst der malerische Eindruck, den das bunte Markt-
leben allenthalben erwecken kann. Es ist daher immer erfreulich, wenn ein

Volk nicht nur eine leichtbeschwingte Art zur Schau stellt, sondern wenn es durch seine genügsame Einstellung und Lebensweise gleichzeitig in frohmütiger Ehrlichkeit verharret.

Unsere Zähne

Immer noch wird die Wichtigkeit guter Zähne für unsere Gesunderhaltung zu wenig erkannt. Es ist genau so wie mit der Gesundheit an und für sich. Man schätzt sie erst richtig, wenn man sie verloren hat. Viele Menschen finden, es genüge, dass wir Ärzte zur Verfügung haben, wenn wir sie benötigen, und dieser Gedanke lässt sie daher ziemlich unbesorgt sein. In gleicher Weise verlässt man sich auch gerne auf den Zahnarzt und vernachlässigt dadurch, auf die Bedeutung gesunder Zähne zu achten. Bildlich gesprochen, könnte man die Zähne als die äussersten Verteidigungsposten unseres Körpers betrachten.

Die Abwehrmöglichkeit des gesunden Zahnes

Da die Bildersprache die älteste und eindruckvollste Art ist, eine Sache klar darzustellen, möchte ich die Zähne mit Panzertürmen vergleichen, während man den äussersten, harten Zahnschmelz Panzerplatte benennen könnte, denn der Zahnschmelz ist das härteste Gewebe des Körpers, aufgebaut aus einem sehr harten Fluor-Calcium. Wenn wir durch Erbanlage von unseren Eltern gute Voraussetzungen erhalten haben, indem vor allem die Mutter keine Störung im Mineralstoffwechsel aufwies, weil bei ihr genügend Mineralien vorhanden waren, dann wird der Zahnschmelz eine entsprechend dicke Fluor-Calcium-Schicht enthalten, in unserem Bilde gesprochen, somit eine starke Panzerplatte darstellen, die allen Anforderungen standhält, so dass sie normalerweise 60—80 Jahre oder wowöglich noch länger durchzuhalten vermag. Unter dieser Panzerplatte befindet sich das Zahnbein, Dentin genannt, das mit einem porösen Kalkstein verglichen werden

könnte. Das Dentin oder dieser Kalksteinaufbau ist durch den Zahnschmelz, also durch die erwähnte Panzerplatte geschützt und kann in keiner Form angegriffen oder geschädigt werden, so lange diese Panzerplatte, also der Zahnschmelz, voll in Ordnung ist. Die Hohlräume, die im Zahn zur Wurzel hinunter führen, nennen wir den Wurzelkanal. Es besteht nun in der Mitte der Zähne eine Erweiterung dieser Hohlräume. Diese ist als die Zahnhöhle oder Pulpa bekannt, die ein schwammartiges, aus feinen Geweben und Nerven zusammengesetztes Gewebe ist. In unserem Bilde würden diese Zahnhöhlen die Mannschaftsräume darstellen, von denen aus gesorgt wird, dass alle Funktionen in diesem Panzerturm richtig vorsichgehen. Sowohl im Wurzelkanal als auch in der Zahnhöhle besitzen wir ein Atemsystem, ein Lymphsystem und ein Nervensystem. Die Nerven könnten wir mit Mannschaften vergleichen, die die Testgeräte, Alarm- und Horchgeräte, kurz alle möglichen Meldegeräte bedienen. Alle aussergewöhnlichen Erscheinungen, irgendwelche Angriffe von aussen, eine unerwartete Erschütterung, eine starke Beanspruchung oder dergleichen mehr, werden sofort in die Zentrale, bildlich gesprochen, also an das Oberkommando gemeldet. Ist ein Einbruch oder eine Gefahr anderer Art möglich, dann wird Alarm gegeben, indem der Schmerz eingreift, während die Angreifer vor allem mit den Bakterien zu vergleichen sind. Der Schöpfer hat die Nerven, die als Schmerzübermittler dienen, bestimmt nicht geschaffen, um uns zu quälen, sondern um uns aufmerksam zu machen, dass etwas in unserem Körper nicht stimmt. Dies bietet uns alsdann die Möglichkeit, Abhilfe zu schaffen.